



VOM PROMINENTENWOHNORT ZUR ABGELEGENSTEN ECKE

Für einmal verzichten wir in dieser Rubrik auf die Suche nach historischen Fakten in den unterschiedlichsten Publikationen. Wir berufen uns einzig auf die Neuauflage «Der Herisauer Schwänberg» von Thomas Fuchs und Peter Witschi.

1995 erschien in der Reihe «Das Land Appenzell» das Heft «Der Herisauer Schwänberg» verfasst von Thomas Fuchs und Peter Witschi. Den Anstoss gab die Restaurierung des Alten Rathauses. Nun haben die Autoren das Buch für eine Neuauflage überarbeitet, aktualisiert und neu illustriert.* Gerade rechtzeitig zum 1200-Jahr-Jubiläum** der Erstnennung des Schwänbergs. Wir erlauben uns deshalb, in diesem Text einzig auf dieses Buch zurückzugreifen. Einmal mehr mit der Einschränkung: Wir können Ihnen nur ein «Amuse-Bouche» bieten.

Der Weiler blickt auf eine wechselhafte Geschichte zurück: Während er sich nach den Appenzeller Freiheitskriegen zu einem prestigeträchtigen Wohnbezirk entwickelte, verlor er nach 1700 an Bedeutung und war geprägt von textiler Heimindustrie und Landwirtschaft. Als um 1920 die Zeit der klassischen Heimindustrie endgültig vorbei war, erhielt der Schwänberg ein durchwegs bäuerliches Gesicht. «1910 wohnten im Bereich Schwänberg 227 Personen. [...] In der Folgezeit verringerte sich die Bevölkerungszahl. Für ärmere, kinderreiche Familien bot der Schwänberg aber noch lange ein preisgünstiges Zuhause. Viele der kleinen Weberhäuschen im Mätteli waren in den Zwischenkriegszeiten von kinderreichen Arbeiterfamilien bewohnt. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine Abwan-

derungsbewegung ein, die in erster Linie Personen im erwerbsfähigen Alter erfasste. Ab 1988 begannen dann junge Familien die Lücke zu füllen.»

«schwän» kommt von «swein»

In einer Urkunde des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820 oder 821 wird der Schwänberg als «Suuuweinperac» erstmals erwähnt. Es ist dies nicht nur die älteste Überlieferung des Namens, sondern gleichzeitig auch die erste Nennung einer Siedlung im Appenzellerland. Was aber nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass der Schwänberg auch früher besiedelt war, als etwa Herisau. «Aufgrund der Namensgebung ist vom Gegenteil auszugehen.» Historiker nehmen an, dass jene Ortsnamen mit der Endung -au vor jenen mit der Endung -berg entstanden. Eine Urkunde aber wird nur bei einem relevanten Ereignis angefertigt, und dies «ergab sich beim Schwänberg früher als bei Herisau». Bei der Urkunde handelt sich um eine sogenannte Prekarienkunde. Damit übertrug der Schenker dem Kloster Besitzungen und auf sein Bitten hin erhielt er sie als Leihgut wieder zurück. Als Gegenleistung hatte er fortan Zins zu bezahlen. Eine solche Handänderung nutzte beiden Parteien. Den Schenkern und ihren Nachkommen garantierte sie das alleinige Nutzungsrecht und den Schutz des Klosters. Dieses wieder-

um erweiterte seine Einkünfte und seinen Einfluss. Nach der ersten urkundlichen Nennung 820/821 sind für die folgenden 650 Jahre lediglich 16 weitere Schriftstücke zu finden, in denen der Schwänberg erwähnt wird. Der Name übrigens hat nichts mit Schwänen zu tun. Der Wortteil «schwän» leitet sich vom althochdeutschen Wort «swein» her, was so viel wie Schweinehirt, Hirt oder auch Knecht bedeutet.

Ortsbild von nationaler Bedeutung

Der Schwänberg spiegelt, so die Autoren, im Kleinen die Hauptlinien der regionalen Entwicklung wider – also den Wandel von der mittelalterlichen Agrargesellschaft zur digitalen Gesellschaft. Dementsprechend hat der Weiler sein Gesicht immer wieder verändert und sich «vom Prominentenwohnort zur abgelegensten Ecke der Welt» gewandelt. Eine Ecke notabene, die als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft ist. Der fast schon abgeschiedenen Lage sei es letztlich zu verdanken, dass der Schwänberg bis heute seinen besonderen, für das Appenzellerland einmaligen Charakter bewahren konnte. «Auf kleinem Raum sind verschiedene Bautypen versammelt. Die Palette reicht vom typischen Holzstrickhaus über Steinbauten bis hin zum Riegelwerk.» Zudem finden sich Bauzeugen zur bäuerlichen und textilgewerblichen Tradition, aber auch von modernen Ansprüchen des frühen 21. Jahrhunderts. Übersichtlich gehen Thomas Fuchs und Peter Witschi auf zahlreiche Häuser ein. Auf das Rutenkaminhaus, das älteste Haus in Herisau, oder auf das Alte Rathaus, welches nie als Rathaus diente. Über beide Häuser wurde und wird immer wieder geschrieben. Daher verzichten wir an dieser Stelle darauf. Stattdessen wählen wir das «Elmerhaus» und «Das Fabrikle».

Vom Holzpalast zum Krämerhaus

Das über einem gemauerten Webkeller gebaute sechsgeschossige Elmerhaus veranschaulicht «in beispielhafter Art den sozialen Wandel des Weiler Schwänberg vom 17. bis zum 21. Jahrhundert». Abgesehen von einigen kleineren Anbauten des 19. und 20. Jahrhunderts entspräche die gegenwärtige Grösse und Gestalt dem Originalbestand von 1621. «Grosse Teile der Bausubstanz blieben erhalten, so die Wand- und Dachkonstruktion und etliche Türgerichte samt Schlössern.» Unbekannt ist die Bauherrschaft des Hauses. Der älteste direkte Besitzerhinweis datiert von 1682. Damals wurde auf der Strickwand des Giebfeldes das von den Initialen «H» und «E» begleitete Wappen der Familie Elmer aufgemalt. Die Initialen weisen wohl auf Ratsherr Hans Elmer hin. Elmer liess 1682 vermutlich auch die ganze südseitige Haupt-



Die Südfassade des Elmerhauses.



Das Fabrikle (links) wurde 1881 gebaut, beherbergte einst vier Handstickmaschinen und dient heute als Wohnhaus, das danebenstehende Weberhöckli wurde 1850 erstellt. (Bilder: Appenzeller Verlag)

front mit Malereien versehen. Überreste von roter Ochsenblutfarbe an der Fassade und von Dekorationsmalereien an der Dachuntersicht bezeugen die gehobene Stellung des damaligen Besitzers. Nach Elmers Tod 1715 übernahm sein Sohn Hans Ulrich (1655 bis 1710) das Haus. Nach dessen Tod heiratete seine Frau den späteren Ratsherrn Josua Schiess und brachte das Haus mit in die Ehe. «Im April 1733 verkaufte Schiess das Elmerhaus mitsamt fünf Kühen und allem – doch ohne das im Haus befindliche Korn – an Johannes Schlumpf und Johannes Ammann. Beide stammten aus angesehenen Herisauer Familien und waren mit zwei Schwestern aus der Familie des Verkäufers verheiratet. Unter Ammann und Schlumpf erlebte das Haus baugeschichtlich wichtige Veränderungen. Die beiden teilten im Oktober 1733 Haus sowie allen Grundbesitz auf. [...] Die Zweiteilung bewirkte bauliche Anpassungen, die dem Gebäude bis heute den Charakter eines Doppelhauses verleihen. [...] Mehr als hundert Jahre blieb das Haus danach eigentümlich getrennt.» Die zahlreichen Besitzerwechsel dieser Zeit seien nicht mehr im Detail rekonstruierbar. Gesichert ist: Zeitweise wohnten nicht nur die Besitzerfamilien in dem grossen Haus. So etwa lebten 1842 im einen Teil zusätzlich eine Weberfamilie und eine verwitwete Verwandte des Hausbesitzers, im anderen Teil neben der Familie noch zwei alleinstehende Verwandte. Von 1867 bis 1997 hatte das Haus wieder einen einzigen Besitzer. Nachdem er elf Jahre zuvor bereits den einen Hausteil ersteigert hatte, konnte Krämer Johann Konrad Schiess 1867 auch den zweiten Teil erwerben. Er richtete im ersten Obergeschoss einen kleinen Spezereiladen

ein. Nach seinem Tod verkaufte seine Witwe das Haus 1871 an Johann Konrad Rechsteiner. Er führte das Spezereigeschäft im Elmerhaus fort und betätigte sich nebenbei als Landwirt. Bis in die frühen 1990er-Jahre blieb das Haus im Besitz der Nachkommen Rechsteiners. 1997 wurde das Gebäude von zwei Familien übernommen und sanft den neuen Bedürfnissen angepasst.

Vom Stickereilokal zum Wohnhaus

1881 liess der Uhrmacher und Landwirt Johannes Solenthaler auf seiner Liegenschaft ein «Fabrikle» errichten. Ein Fabrikationsgebäude, einem Pavillon gleich, konzipiert für vier Handstickmaschinen. «Solenthaler hatte zusammen mit seinem Sohn Konrad bereits früher im eigenen Wohnhaus, im benachbarten Alten Rathaus sowie in weiteren Gebäuden in Herisau mehrere Stickmaschinen installiert. Das neuerbaute Fabrikle erfüllte aber offensichtlich die Erwartungen nicht, so dass Solenthaler das Haus bereits zwei Jahre später an Landwirt Johannes Bodenmann verkaufte.» Dies zu einem Preis von 12 000 Franken, je 6 000 für Fabrik und Maschinen. Nach dem Tod Bodenmanns 1886 liessen die Erben die Fabrik verganten und für 6 000 Franken gingen Haus und Maschinen an die Witwe. Vier Jahre später erwarb der Sticker Daniel Stieger die Liegenschaft. «Der Kaufpreis betrug noch 4 500 Franken, wovon 500 Franken auf die Maschinen entfielen. Als kleiner Stickereifabrikant betrieb er nun während dreissig Jahren das Schwänberger Fabrikle. 1893 liess er im Fabrikgebäude eine Wohnung einrichten und wohnte bis 1917 auch dort. Den Wohnraum gewann er durch die Ausquartierung einer Maschine ins Alte Rathaus. Stieger arbeitete

selbst als Handmaschinensticker, die übrigen Maschinen bedienten seine Söhne oder angestellte Sticker. [...] Stieger, der sich zuweilen auch als Fergger betätigte, verbrachte seine letzten Lebensjahre im oberhalb der Fabrik gelegenen Bauernhaus. Der Schwänberger Betrieb ermöglichte Pensionär Stieger offenbar einen bescheidenen Wohlstand. [...] Nach seinem Tod wurde der Stickereibetrieb eingestellt. Das Fabrikle ging in den Besitz der Witwe über und wird seither als Wohnhaus genutzt.»

«Der Herisauer Schwänberg» erzählt nicht nur die Geschichten einzelner Häuser sondern auch diejenigen ausgewählter Familien, der Elmers, Zuberbühlers, Schiess', Nefs, Senns und Solenthalers etwa. Ebenso über den wirtschaftlichen Wandel oder auch wie die im Schwänberg Wohnenden gemeinsam grössere Aufgaben angingen, den Feuerschutz aufbauten, sich um die Strassen kümmerten oder sich in der Kornkasse Schwänberg zu einer Art Zwangs-Spargenossenschaft zusammenschlossen. Kurz: Geschichten, die der Schwänberg schrieb und beispielhaft Einblick geben, in die Entwicklung des ländlichen Ausserrhodens in den letzten Jahrhunderten.

Eva Schläpfer

*Thomas Fuchs, Peter Witschi «Der Herisauer Schwänberg – Menschen, Geschichte, Häuser», Appenzeller Verlag, ISBN 978-3-85882-856-9

**Informationen zu den geplanten Festivitäten am 20. und 21. August anlässlich «1200 Jahre Schwänberg»: www.ft-schwaenberg.ch und www.museum-herisau.ch